

ZUR DISKUSSION DES AUTISMUS

HANS SAETTELE

Wann immer im theoretischen Bezug zur Sache der Psychoanalyse das Wort „Autismus“, oder „autistisch“ Verwendung findet, so steht es in einem Verhältnis zu wesentlichen Punkten der psychoanalytischen Arbeit: In Frage stehen nämlich vor allem Begriffe wie „Stimme“, „Schrift“, „Schweigen“, „Verstummen“, die gerade in letzter Zeit Eingang in die psychoanalytische Praxis fordern. Wir werden deshalb versuchen, einige Gesichtspunkte hervorzuheben, die sich uns für dieses klinische Feld ergeben haben, wobei wir auch zwei Falldarstellungen einflechten möchten.

1. Theoretische Richtlinien

Als Ausgangspunkt nehmen wir an, dass für den Autismus, wie für jede klinische Betrachtung, ein Grundmoment anzusetzen ist, welches Lacan im *Seminar XI* als *rencontre manquée* (verfehlt Begegnung) oder sogar als *mauvaise rencontre* (schlechte Begegnung) bezeichnet. Für das Subjekt geht es dabei um die verfehlt Begegnung mit dem Realen, welche von Didier-Weill anhand des Begriffs der *sidération* beschrieben worden ist.¹ Lacan spricht im *Seminar XI* auch von einem „*éclatement du sujet dans la mauvaise rencontre*“, „einem Zerbersten des Subjekts in der schlechten Begegnung“.² Wie wir wissen, ist dieses Grundmoment nur konstruktiv zu fassen, d.h. es kann nicht als ein

-
- 1 A. Didier-Weill, *Les trois temps de la loi*; Paris: Éd. du Seuil 1995. Etymologisch hat das Wort *sidération* mit dem lat. *sidus, sideris* (Gestirn) zu tun. Am ehesten lässt es sich mit „Entgeisterung“ übersetzen. Das oft verwendete „Verblüffung“ ist dagegen zu schwach. Natürlich lässt *sidération* auch an *considération* (aufmerksame Betrachtung) denken [Anm. des Autors].
 - 2 Zit. nach M. Safouan, *Lacaniana. Les séminaires de Jacques Lacan, 1964–1979*; Paris: Fayard, S. 49 [Übersetzung des Autors].

stattgefundenes Erlebnis vorgestellt werden. Seine Konstruktion intendiert, ausgehend von der psychoanalytischen Erfahrung, den Prozess zu erfassen, den Lacan mit „*D'un Autre à l'autre*“/„Von einem Anderen zum anderen“ formuliert hat.³ Anders gesagt: Es geht darum, den Prozess der Bewegung des Subjekts als *Je*, der Position in der Diskursinstanz, zum Objekt *a* zu erfassen. Damit begreifen wir dieses Moment als Ausgangspunkt für den „*discours sans parole*“/den „Diskurs ohne Worte“, der Lacan zufolge die Essenz der psychoanalytischen Theorie ist.⁴

In Bezug auf den Autismus stellt sich die Frage, ob tatsächlich, wie es Rosine und Robert Lefort⁵ eindringlich vorschlagen, eine besondere Struktur des „Diskurses ohne Worte“ vorhanden ist, d.h. für uns, ob wirklich etwas Spezifisches über den Gang vom *Je* zum Objekt *a* gesagt werden kann. Für uns ergeben sich bezüglich der Frage nach einer autistischen Struktur folgende Gesichtspunkte:

a) Es konnten bisher klar zwei klinische Erscheinungen aufgezeigt werden: einerseits der Autismus der frühen Kindheit und andererseits der Autismus Erwachsener.

Der Autismus der frühen Kindheit ist meisterhaft dargestellt worden im Fall „Marie-Françoise“ von Rosine Lefort.⁶ Die Darstellung dieses kleinen Mädchens ergibt reiche Aufschlüsse über den Prozess der Bewegung vom *Je* zum Objekt *a* in der autistischen Struktur. Die wesentlichen Merkmale der sich in diesem Fall herausbildenden Struktur sind: 1. eine Unmöglichkeit, den Objektbezug zum Anderen herzustellen. Das Objekt des Anderen verharrt im Realen und stellt das Subjekt vor das Dilemma „Zerstörtwerden oder Zerstören“. 2. Die Dimension des Leibes im Anderen existiert nicht, denn dieser Andere ist „*Autre absolu, sans trou*“/„absoluter Anderer, ohne Öffnung“.⁷ In Bezug auf seinen Existenzmodus kann sogar von einem Anderen als „*absence déréalisée*“/„entwirklichte Abwesenheit“⁸ gesprochen werden. 3. Durch diesen Existenzmodus wird der Andere zu einer Einheit ohne von ihm abtrennbare Stimme im Sinne eines Objekts *a*. An die

3 Dieser Ausdruck ist identisch mit dem Titel eines Seminars. Vgl. dazu: J. Lacan, *D'un Autre à l'autre. Le Séminaire XVI, [1968–1969]*; Paris: Éd. du Seuil 2006.

4 Ebd., S. 11.

5 Rosine et Robert Lefort, *La distinction de l'autisme*; Paris: Éd. du Seuil 2003.

6 Rosine Lefort, *Naissance de l'Autre*. Cap. II: „Marie-Françoise ou l'Autisme“; Paris: Éd. du Seuil 1980.

7 Rosine et Robert Lefort, *La distinction ...*; op. cit., S. 20.

8 Ebd., S. 21.

Leerstelle tritt eine reale Doppelform des Objekts. „Alles ist vorhanden“, sagen Rosine und Robert Lefort, „sogar der Signifikant, aber das Reale und das Signifikante bleiben vermischt, denn es fehlt die Einschreibung des Signifikanten in den Anderen.“⁹ 4. In der Logik dieser Verdoppelung des Objekts, d.h. im Versuch, aus dem Anderen das Doppel des ihn repräsentierenden signifikanten Elements zu machen, entsteht eine Schwierigkeit für die Sexuierung: Diese verweist nicht auf den symbolischen Anderen, da sich die Differenz nicht im Register des „Fehlens“ einschreiben kann.

Im Autismus Erwachsener kommt bis zu einem gewissen Grade die Sprache wieder zu ihrem Recht. Um mit der Struktur überhaupt fertig zu werden, ist der der Kindheit entwachsende Autist gezwungen, eine spezifische Leistung zu erbringen, um die Diskursinstanz zu besetzen. Diese spezifische Leistung kann jedoch jeweils auf ganz verschiedene Weise vollzogen werden. Wir sehen das Hauptinteresse dieses Ansatzpunktes darin, dass er eine Ausdehnung dieser Struktur auf eine große Variation von Fällen erlaubt und dass die Betrachtung durch das Herbeiziehen von literarischen Fällen bereichert werden kann. Damit ist auch die Grundlage gegeben, um in diesem Feld eine Unterscheidung machen zu können zwischen Autisten „höheren Niveaus“ (Asperger-Syndrom), die irgendwie einen Durchbruch zum Symbolischen leisten (wenn auch mit Rückfällen, in denen die Kraft des visuellen Denkens das Subjekt überflutet), und Autisten, die „größtenteils“¹⁰ im infantilen Autismus steckengeblieben sind. Mit dieser Spezifizierung ist natürlich noch nichts über das Ganze ausgesagt, aus dem hier das „größtenteils“ kommt, und ebenso wenig ist dies für die Modalität des Durchbruchs zum Symbolischen der Fall.

b) Das Aussetzen der sprachlichen Ausdrucksfunktion oder der Aussage, das bei der Betrachtung aller autistischen Phänomene ins Blickfeld tritt, und deren Wiederauftreten bringt in jedem Fall eine Problematik mit sich, die viel weiter geht als alles, was sich als „Restitution“ betrachten ließe. Es lässt sich vielmehr feststellen, dass der vom Grundmoment ausgehende „Diskurs ohne Worte“ auch hier, wie in den anderen Strukturen, eine unendliche Menge von Aussageformen produziert. Die feststellbare „Wiederbelebung“,¹¹ die direkt betrachtet werden kann, erscheint also erst in einem zweiten Moment

9 Ebd., S. 31.

10 Ebd., S. 75.

11 M. Turnheim, „Autismus und Schrift“; in: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse*, 18. Jahrgang, Heft 56, 1/2003, S. 77.

und trägt in sich jene „Abtötungswirkung“,¹² die mit der Sprache als Schrift und Gesetz, und damit auch als Macht und Gewalt, zusammenhängt. Andererseits bringt sie es auch mit sich, dass sprachliche Leistungen auftreten, die in anderen Strukturen gar nicht vorkommen. Eva-Marie Golder hat dies wie folgt festgehalten:

„[...] du sujet se noue au discours, indéniablement, mais ce nouage reste néanmoins problématique et semble comme révoicable à tout instant [...] Dans l'autisme, le processus primordial de la Ausstoßung-Bejahung, opération originaire qui constitue le sujet, est entravé. Si un nouage entre le réel et le symbolique se fait, il garde la trace de l'aléatoire.“¹³

Damit sind zwei wesentliche Charakteristika der autistischen Wiederbelebung der Sprache benannt: Das „*révoicable*“/„widerrufbar“ meint ein repetitives Aussetzen der Stimme als Objekt *a*, da diese jederzeit widerrufen werden kann; das „*aléatoire*“/„Zufällige“ bezieht sich auf ein besonderes Verhältnis zwischen dem ersten Signifikanten, S1, und den anderen Signifikanten, S2. Auf diese beiden Punkte werden wir bei den Fallbesprechungen zurückkommen.

2. Zum Autismus eines kleinen Mädchens (Karina, 3 Jahre 10 Monate)¹⁴

Das junge Ehepaar, das mich besuchte, hatte drei kleine Mädchen: Jimena (fast 5 Jahre alt), Karina, 3 Jahre und 4 Monate, und Marina, 1 Jahr und 3 Monate. Der Vater ist Narkosearzt im Stadtspital, die Mutter ist Krankenschwester.

12 Ebd., S. 78.

13 E.-M. Golder, *Au seuil du texte: le sujet*; Paris: éres 2005, S. 140. „Unleugbar verknüpft sich etwas Subjekt mit dem Diskurs, aber diese Verknüpfung bleibt nichtsdestoweniger problematisch und scheint in jedem Moment widerrufbar. [...] Im Autismus ist der vorrangige Prozess der Ausstoßung-Bejahung, ein ursprünglicher Vorgang, der das Subjekt konstituiert, behindert. Wenn eine Verknüpfung zwischen dem Realen und dem Symbolischen geschieht, bewahrt sie die Marke des Zufälligen.“ [Übersetzung des Autors].

14 Dieser Abschnitt stützt sich auf die mündlichen und schriftlichen Mitteilungen der Psychoanalytikerin von Karina, Adriana Isla. Die Analyse, in Mexiko D.F. in spanischer Sprache durchgeführt, begann vor fünf Monaten. Wenn in der Ich-Form berichtet wird, handelt es sich um eine direkte Übernahme der schriftlichen Mitteilungen von Adriana Isla.

Die Eltern sind wegen Karina sehr besorgt, denn sie spricht kein Wort und will nur immer auf die Dinge zeigen, die sie braucht. Auch die Kontrolle über „Pipi“ und „Kaka“ beherrscht sie nicht, auch will sie nur noch wenige Dinge essen und keine Milch trinken. Außerdem will sie ihr Hemd nicht wechseln, sondern immer das gleiche anziehen (sie bekommt Tobsuchtsanfälle, wenn man sie dazu zwingen will), weshalb die Eltern sie durch geheimen Ersatz des Kleidungsstückes durch ein genau gleiches Hemd überlisten, wenn sie sich das alte zum Baden ausgezogen hat. Dabei muss das Hemd immer in Sichtweite sein.

Die Eltern erzählen dann die Krankheitsgeschichte: Die Sache dauere nun schon zwei Jahre, ein Psychiater hätte Karina als „Asperger“ diagnostiziert und würde sie medikamentös behandeln; sodann sei sie ein Jahr lang in Sprachtherapie gewesen. Der Vater war über die Diagnose derart erschrocken, dass er Phantasien hatte, das Kind und sich selbst umzubringen.

Der Vater verbindet sodann die Zäsur im Zeitverlauf mit einem Ereignis, das sich zugetragen hatte, als Karina einenhalb Jahre alt war: Die Familie war im Supermarkt, die Mutter mit Jimena in einer anderen Abteilung, als Karina einen ihrer Wutanfälle bekam, wobei sie sich auf den Boden warf, so dass der Vater sie am Arm aufstellen wollte. Plötzlich stand ein fremder Mann vor ihnen, der den Vater beschuldigte, sie zu misshandeln, und ihm mit einer Anzeige wegen Kindesmisshandlung drohte. Der Vater wies diesen Vorwurf zurück und bedeutete dem Mann, er solle sich nicht in fremde Angelegenheiten einmischen. Später aber ließ ihn die Phantasie nicht mehr los, es könnte sich um einen Entführungsversuch gehandelt haben. Er bringt eben die Krankheit von Karina mit diesem Ereignis zusammen, bestreitet dies aber sofort mit dem Argument, „es“ hätte schon vorher begonnen. Trotzdem unterhält diese Szene einen wichtigen Bezug zum Grundmoment der „verfehlten Begegnung“: Sie hindert den Vater daran, dies wirklich zu sein; er wird ihretwegen sogar bedroht, und sie kann seine Stimme (als er den Mann zurückweist) immer noch nicht hören, denn sie bleibt in der *sidération* (Entgeisterung) verhaftet.

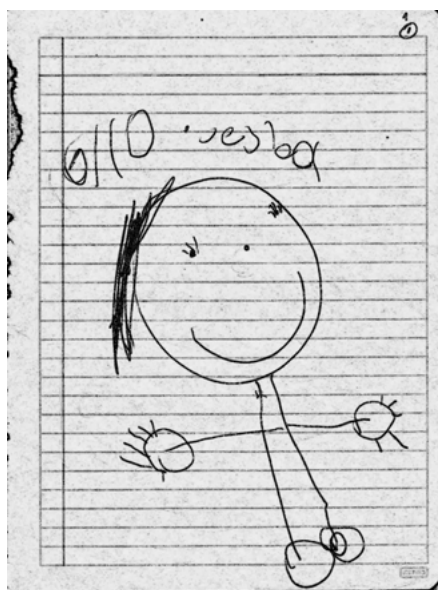
Karina macht, als sie zum ersten Mal kommt, zusammen mit den Eltern, einen recht offenen Eindruck: Die autistische Mauer im Blick, von der so viele Autoren sprechen, ist nicht vorhanden, und sie kommt gern.

In der ersten Sitzung sieht sie sich alle Spielzeuge genau an und gibt dann einem Baby den Schoppen. Ich zeige ihr, dass das Baby ein Geschlecht hat, immer dazu sprechend. Sie wendet sich ab, kommt

aber zurück und fährt mit der Hand über den Teil des Stoffes, der das Geschlecht des männlichen Babys bedeckt. Darauf bringt sie von den Tieren jeweils ein großes und ein kleines zusammen, alles richtig gruppiert. Ich sage ihr, dass das große Tier ihre Mama ist. Dieses Spiel zeigt die Aufteilung von Sexuierung und primärer Beziehung zur Mutter: Die Sexuierung ist blockiert, aber immerhin sucht sie einen Berührungskontakt mit dem noch nicht signifikanten Phallus. Damit gibt sie wahrscheinlich dem Stoff über dem Körperteil einen ähnlichen Wert wie ihrem „einzigen“ Hemd.

In den folgenden Sitzungen begann Karina zu zeichnen: Ich hatte ihr ein Heft mit einem niedlichen Hündchen auf der Vorderseite bereitgestellt. Sie begann erst einmal damit, das Gesicht des Hündchens nachzuzeichnen. Dann malte sie Linien und Kreise, und manchmal erschienen buchstabenähnliche Zeichen. Schließlich malte sie ein Bild von einem Kind mit Mädchenhaaren und Schriftzeichen darüber:

Abbildung 1

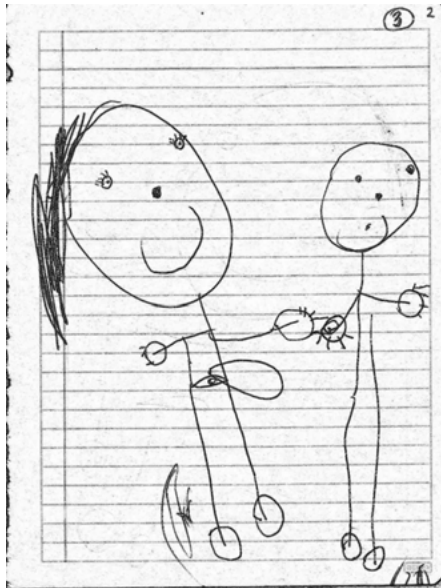


Der Vater weinte, als er das Bild sah. In der Tat handelt es sich um einen richtigen Durchbruch zum Sein.

Weitere Darstellungen zeigen dann eine Art von Sexuierung, indem ein deutlich weiblich-mütterliches Wesen sich einem noch gar

nicht sexuierten zuwendet. Die Eltern berichten denn auch, dass Karina sich um die kleine Marina kümmere: Sie schützt sie vor supponierten Strafen von Seiten der Mutter: „No le pegues“/„Schlag sie nicht“, soll sie sogar gesagt haben. Ja, kann sie denn nun nicht sprechen? Doch, sie kann es, aber sie weiß gar nicht, wovon sie redet. Hätte aber die Mutter protestiert, etwa mit dem Argument, sie habe die Kleine ja gar nicht geschlagen und habe es auch nicht vor, so hätte sie nur weggehört. Von dieser Serie von Zeichnungen gebe ich hier eine wieder:

Abbildung 2



In der folgenden Zeichnung ist sie wieder allein, aber jetzt sexuiert, denn sie setzt ein Loch in den Bauch. Außerdem umgibt sie den ausgestreckten Arm mit einem Kreis, der wohl nichts anderes meint als die Einschreibung dieses Griffs zur Welt, den sie vollzieht, indem sie sich mit der Mutterfigur identifiziert.

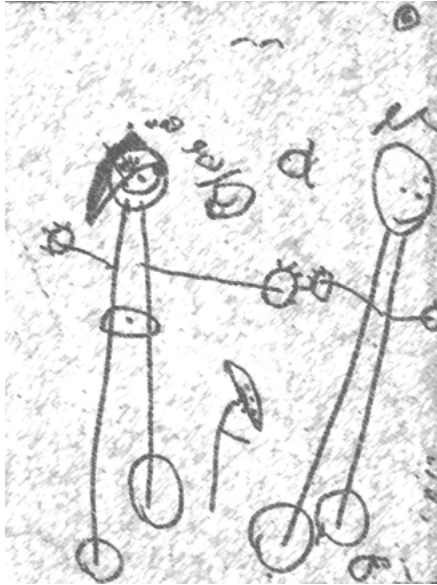
Abbildung 3



Gleichzeitig mit dieser Schrifttätigkeit ergeben sich Momente, in denen wir den Versuch einer Einschreibung des Objekts *a* in den Anderen sehen können: Sie lässt sich von mir ihre Hand mit den gespreizten Fingern mit einem Stift umfahren und zeigt mir ihre vorgestülpten Lippen, um mir einen Kuss zu geben. Beim Spielen mit den Puppen spricht sie jetzt das Wort „lechita“ („Milchli“) aus. Darin sehen wir zwar, zusammen mit ihrem Es-besser-Machen-Wollen als die Mutter, eine gewisse Sexuierung, jedoch ist die phallische Funktion des Vaters nicht vorhanden. Gleichzeitig berichten die Eltern, Karina wende sich jetzt mit dem Ausruf „mamá“ an die Mutter, den Vater ruft sie jedoch nicht an.

In der folgenden, letzten Zeichnung, wird diese, zwar als Leistung anzusehende, aber doch auch die weitere Entwicklung hemmende, „vorphallische“ Sexuierung dadurch zum Ausdruck gebracht, dass zwischen einem als weiblich dargestellten Wesen und einem nichtsexuierten Anderen ein winziges weiteres Wesen erscheint. Auffällig ist dabei, dass sich die Figur auf der linken Seite kaum von der in der zweiten Abbildung unterscheidet: Der Vater und das Baby sind in der gleichen Art gezeichnet. Die Einführung des winzigen Wesens aber ist es, was es Karina erlaubt, eine Triangulation herzustellen.

Abbildung 4



In anderen Sitzungen, auch mit den Eltern, zeigen sich sprachliche Entwicklungen, die man zusammenfassend etwa wie folgt wiedergeben könnte:

1. Hatte sie anfänglich nur automatisch Worte vor sich hin gesagt (Wortfetzen, wie z.B. „Danke-Bitteschön“), so produziert sie jetzt Einwortsätze wie „*tienda*“ („Laden“) oder „*galleta*“ („Keks“), wenn sie etwas machen will. Für das „Kakamachen“ zerrt sie den Vater am Arm (sic!). Es sind jedoch keine Zweiwortsätze zu beobachten, wenn auch Imperative wie „*no le pegues*“ („schlag sie nicht“) und Ausrufe wie „*a comer*“ („Kommt essen“) vorkommen, welche zwar eine komplexe Grammatik aufweisen, aber nichtsdestoweniger nicht als Kombination von Signifikanten verstanden werden können. Man muss wohl annehmen, dass sie gezwungen ist, die Pivotgrammatik zu überspringen, da sie nicht ihrem Alter entspricht, wobei ich noch nicht wissen kann, ob und wie ihr das gelingen wird.

2. Die Besetzung der Diskursinstanz durch das Du, die von Eva-Marie Golder als „*glissement d'un tu à la place du je*“, „Gleiten von einem Du zum Platz des Ichs“ beschrieben worden ist,¹⁵ äußert sich in

15 E.-M. Golder, *Au seuil ...*; op. cit., S. 142.

folgenden Vorkommnissen: Sie sagt zu sich selbst „TuKarina“, und übernimmt damit das Wort, mit dem sie der Vater anspricht, wenn sie sich abwendet. Sie sagt im Spielen „*lechita?*“ („Milchli?“), und dies ist nicht eine gezielte Frage an jemand, sondern ein übernommener Satz, in dem sie den eigenen Wunsch ausdrückt. Diesen Signifikanten hatte ich selbst eingeführt, als sie die Puppen fütterte. Man muss wohl annehmen, dass diese Beispiele nur punktuelle Manifestationen eines allgemeinen Prozesses sind, in dem sich das *Je* nicht derart in den Anspruch integriert, dass es einen Raum für das Begehren offenlässt. Damit ist auch die Appellfunktion der Sprache blockiert.

3. Als besonders auffällige Erscheinung betrachten wir ein Vorkommnis wie das folgende: Sie wollte Coca-Cola trinken und drückte dies dadurch aus, dass sie „*Feliz Navidad*“ („Frohe Weihnacht“) ausrief. Sie wurde vom Vater sofort verstanden: Sie hatten zusammen im Fernsehen eine Werbung für Coca-Cola gesehen, bei der frohe Weihnacht gewünscht wurde.

All diese Erscheinungen gehen mit dem Auftreten eines Ichs als imaginärer Einheit einher. So sagt sie z.B., als der Vater sie fragt, ob sie Kola will, „*yo, yo, yo*“, was zwar eigenartig ist (sie hätte „ja“ sagen können; auffällig ist auch, dass eben gerade eine Verwendung von „bitteschön“, das sie anfangs automatisch vor sich hinplapperte, unmöglich ist), aber gerade darin die Tendenz zeigt, das Ich in den Diskurs einzubringen. Gleichzeitig hat sie jetzt auf das „nur eine“ Hemd verzichtet, was sicher anzeigt, dass das Körperbild in das imaginäre Ich eingebaut worden ist.

Auf der Ebene des *Je* jedoch, d.h. auf der Ebene des Aussagens, erscheint eine Art von Symptom, das mit dem „Eins“ der Diskursinstanz zusammenhängt. So werden z.B. die Zahlen nicht als Anzahl von Einheiten aufgefasst, d.h. die Eins ist nicht in den anderen Zahlen enthalten. Wenn Karina zählt, d.h. die Zahlenreihe ausspricht, so handelt es sich lediglich um eine Benennung der Zeichen und nicht um eine Serie, die sich aufgrund des „*plus 1*“ konstituiert. Dies weist auf die Überlegungen von Rosine und Robert Lefort hin, wonach im Autismus der primäre Signifikant fehlt, also der, der das Subjekt als Träger eines Objekts *a* für einen anderen Signifikanten repräsentiert. Wir möchten hier ausdrücklich dieses „Fehlen“ dahingehend präzisieren, dass am Ort des primären Signifikanten ein „zufälliges“ Element erscheint. So sehen wir in ihrem „*Feliz Navidad*“ eine spezifische Leistung, mittels derer Karina sich von dem Signifikant im Genießen repräsentieren lassen kann. Das sie, als Träger des Objekts *a*, repräsen-

tierende Element ist jedoch weder ein (arbiträrer) Signifikant noch ein volitiver Ausdruck mit einer grammatischen Struktur, sondern etwas zufällig Signifikantes, also ein Zeichen, das sie aus der sie umgebenden Kontiguität hervorhebt.

3. Zu einem Fall von Autismus von „hohem Niveau“: Hugo, 22 Jahre

In dem Bereich, den wir anfangs als *autisme de haut niveau* bezeichnet haben, ist davon auszugehen, dass eine spezifische Struktur des Aussagens aufgebaut worden ist, die es erlaubt, das repetitive Aussetzen der Stimme auszugleichen. Diese spezifische Struktur besteht darin, dass das „Eins“ des *Je* vom „Diskurs ohne Worte“ abgekoppelt wird. Vielleicht kann man so auch gewisse Texte wie den von Birger Sellin¹⁶ besser verstehen. Wie wir an anderer Stelle erwähnt haben, ist der Satz „Kinder wünsche ich mir, aber keiner kann die Verantwortung tragen für mich“, seltsam konkretistisch. Es hätte sich wohl das Wort „niemand“ einstellen können, aber das „Normalste“ wäre gewesen zu schreiben „ich“. Die hier auftretende Vermeidung des Ich-Sagens, welche sich als „Seltsamkeit“ in der Aussage zeigt, kann bei Sellin auf allen Diskursebenen nachgewiesen werden. Diese Erscheinung ist sicher darauf zurückzuführen, dass weder das Eine (das *Je*) noch das Andere vorhanden ist, oder vielmehr, dass die im Aussagen sich konstituierende differenzierende Trennung des symbolischen Anderen vom *Je* nicht stattfindet.

Die folgende Darstellung von Hugo¹⁷ versucht, diesen Sachverhalt weiter nachzugehen.

Als mir seine Mutter zuerst von ihm berichtet (er war damals 18), bezeichnet sie ihn als einen „guten“ Sohn, der immer bei ihr sein wolle. Ihre Besorgnis rührt daher, dass sich Hugo, der immer sehr langsam und träge gewesen sei, seit einem Erlebnis von kollektiver Drogeneinnahme, aufgrund von schlechten Noten die Privatschule habe verlassen müssen, die ihm der getrennt von ihnen lebende Vater seit Jahren bezahlt hatte. Als Hugo das erste Mal zu mir kommt, fällt mir

16 H. Saettele, *Palabra y silencio en psicoanálisis*; México D.F: UAM-X 2005, S. 118–121, bezugnehmend auf B. Sellin, *ich will kein innich mehr sein, botschaften aus einem autistischen Kerker*; Köln: Kiepenheuer u. Witsch 1993, 1995, 1996.

17 Hugo ist seit drei Jahren beim Autor des Artikels in Analyse.

auf, dass Blick und Stimme als gehemmt erscheinen: die Augen weit offen, aber mit einer ersichtlichen Anstrengung, den Blick nicht zu zeigen (etwas von einer Mauer war schon zu ahnen), die Stimme leise und ohne Ausdruckstöne.

Das Erlebnis mit der Droge tat einen Abgrund auf und hat mit der *mauvaise rencontre* in dem Sinn zu tun, dass das andere Geschlecht auf den Plan tritt, und zwar im Zusammenhang mit jenen Enthemmungen im Umgang in einer gemischten Gruppe von Jugendlichen, die wir oft als Ziel der Drogeneinnahme im Kollektiv annehmen müssen. Obwohl eigentlich nichts geschehen war und Hugo nur passiv dabei war, finden wir hier einen Referenzpunkt für die dahinterliegende *sidération*. Die darauf eintretende Versteinerung, die sich auch in der Körperhaltung äußerte (fast roboterartiges Gehen), ist meiner Ansicht nach Konsequenz dieser Erfahrung der *sidération* und bringt ihn in die Behandlung.

Es treten hier aber nicht nur das andere Geschlecht und das sexuelle Genießen auf, sondern gleichzeitig auch die anderen als solche, als Eindringlinge, die es fortan auszuschließen gilt. Der Rückzug in die Einsamkeit mit einigen gelegentlichen Eskapaden, in denen nur oberflächliche Beziehungen zu Mädchen und Jungen zustande kommen, ist ein Bereich, in dem nichts richtig läuft und in dem sich sein Dasein letztlich immer als ein Eingesperrtsein erfährt. Den Kampf um den Ausbruch aus diesem Kerker ist nach fast vier Jahren Analyse immer noch in Gang.

Die auch von anderen erwachsenen Autisten eingestandene Unerträglichkeit des Kollektivs und damit der logischen Figur des „Mehrals-eine(r)“ hinderte ihn beim Versuch, aus diesem autistischen Kerker auszubrechen.¹⁸ Auf der einen Seite weist er, in der autistischen Aussageposition verharrend, die Oberflächlichkeit der von sozialen Regeln geprägten Interaktion zurück, auf der anderen Seite beklagt er sich über das Nicht-Zustandekommen einer Begegnung. Diese Begegnung kommt nicht nur dadurch nicht zustande, dass er vor dem weiblichen Geschlecht in eine blinde Anbetung gerät, die ihn keine konkrete Beobachtung mehr in die innere Erfahrung integrieren lässt, sondern vor allem dadurch, dass er alles auf „Geben“ und „Nehmen“ reduziert. Es geht jedoch nicht um ein neurotisches Hintanhalten des Begehrens. Das „Gebenmüssen“ ist für ihn ein ungeheurer Anspruch, vor dem er zurückweicht: Einerseits muss er ihn unbedingt erfüllen, andererseits weist er ihn von sich. Damit kann der Anspruch des ande-

18 Vgl. dazu z.B. L.H. Willey, *Ich bin Autistin – aber ich zeige es nicht. Leben mit dem Asperger-Syndrom*; Freiburg i.Br.: Herder 2003.

ren nicht in seiner Polysemie erfasst werden, welche ja erst das Begehren aufkommen lassen könnte, sondern nur in seiner direkten Meinung. Hier sonderte sich dann die Stellung von Hugo je nach Geschlecht: Hatte er einen Freund vor sich, so wusste er nicht, wie er sich des Anspruchs des anderen entledigen sollte ohne die Freundschaft zu verlieren. War es jedoch ein Mädchen, so verfiel er dem Anspruch ohne jegliche Begrenzung. Er entwendete sogar einmal das Auto der Mutter, um ein Mädchen nach der Nachbarstadt Cuernavaca, fast zwei Autostunden entfernt, zu fahren, und immer war er nur von der Idee besessen, alles „richtig“ zu tun, und überhäufte das Mädchen mit Geschenken. Dies führte zu fatalen Konsequenzen: Um den Wünschen zu entsprechen, war er dazu gezwungen, diese schon vor deren expliziter Formulierung in Bahnen zu lenken, die eine Befriedigungsweise im Sinne einer vorgegebenen Antwort auf den Anspruch möglich machten. Meist endete alles in einer Klagefrage: Warum, geht die (der) so und so mit mir um? Dies konnte jedoch von Hugo nie so direkt formuliert werden, sondern wurde immer nur im Diskurs als Signifikanz produziert. Andererseits rief alles Indirekte an der Sprache eine Art Anspielung auf den Plan, hinter dem eine böse Intention des Anderen wirkte: Man wolle ihn ausnützen (was durchaus oft der Fall war), ihn klein machen.

Den Kontakt mit Mädchen wollen wir noch kurz im Einzelnen beschreiben:

Magaly: Der Bruder der Mutter ist der Vater von Magaly, diese ist drei Jahre jünger als er. Die Hingabe Hugos wurde von der Tante bemerkt, und sie fürchtete um ihre Tochter. Sein Blick konnte dem ihrigen nie standhalten, und die Tante vermied das Zusammenführen der beiden.

Patricia: Dieses Mädchen, das er nach Cuernavaca „entführte“, war eine gleichaltrige Schulkameradin. Die junge Frau schätzte an Hugo offenbar seine Freundlichkeit und seine immer positive Einstellung. Sie war zwar etwas überrascht über die Einladung, nahm aber an und merkte wohl, worum es ging. Sie wollte aber nicht weiter gehen, was Hugo als ein Ihn-nicht-Schätzen einstuft, wo er doch so viel für sie getan hatte.

Die „Namenlose“ aus der Bibliothek: Einmal bemerkte er, dass sich mehrere Mädchen in der Bibliothek aufhielten und dass ihm eine von ihnen sehr gut gefiel. Als die Mädchen dann an ihm vorbeistrichen und ihm sogar ein „hola“ schickten, musste er aber den Blick senken und so tun, als hätte er nichts bemerkt und wäre nur in sein

Buch vertieft. Als später die Mädchen dann wieder vorbeigingen, um die Bibliothek zu verlassen, stellte er sich hin und entschuldigte sich wegen der Senkung des Blicks und dafür, dass er nicht begrüßt hätte. Das Mädchen sah ihn erstaunt an, sagte nur „hola“ und ging weg. Das Auffällige war dann, dass er sich daraufhin schuldig fühlte: Er bezeichnete sich nicht etwa als einen Tölpel, sondern als einen, der ihr etwas schuldig geblieben war. Man kann sicher bemerken, dass dies in gewissem Sinn eine Wahrheit war. Es liegt hier jedoch eine eigenartige Verwechslung von Scham und Schuld vor: Einer Vermischung von Schuld und Schamgefühlen begegnen wir in dieser Art kaum bei einem Neurotiker. Zwar manifestiert sich die Eklipse des symbolischen Anderen auch dort im Gegenpol zu einem überichthaften Blick, aber das Subjekt wird diese Position verlassen können ohne der Schuld ganz und gar zu verfallen.

Andere Arten von Fehlleistungen machten sich im Bereich des Sports bemerkbar. Der kräftige Hugo machte sich schon Hoffnungen, an die Weltmeisterschaft im Rudern zu gehen, als er anlässlich eines Wettkampfes (Einzel) das Ruder beim Start zu stark, d.h. zu senkrecht ins Wasser tauchte. Dieses senkrechte Rudern ist symptomatisch, ein Akt, in dem *acting out* und *passage à l'acte* seltsam vermischt sind: Er drückt damit seine Art vorwärtszukommen aus, aber auch seine Ausradierung als *Je* auf der Objektstufe der Stimme: Es fielen ihm beim Start nur immer wieder Sätze ein, die ihm ein Versagen prophezeiten. Wir überquerten während der Analyse Wortbrücken wie „*a pica*“ („senkrecht runter“) und „*irse de picada*“ („untergehen“). Das „*demiado derecho*“ („zu senkrecht“) verwies auch auf die Moralität: Hugo ist keineswegs moralistisch, aber er ist überempfindlich in Bezug auf die ja allgemein übliche Zurücksetzung durch die anderen.

Hugo wird jetzt, nach 3 Jahren Analyse, er ist schon 21, in die Universität eintreten, da er endlich das *bachillerato* bestanden hat. Bis dahin hatte er eine unglaubliche Mühe mit dem Lernen. Die Schwierigkeiten mit dem Lernstoff und mit den Prüfungsverfahren des *Multiple-Choice* ergaben sich aus zwei Gründen: Erstens verfiel er bei allem nicht streng prozeduralen Wissen, d.h. in den Geisteswissenschaften, in ein leeres Auswendiglernen, und zweitens konnte er beim *Multiple-Choice-Test* über die verschieden zu bewertenden Aussagen nicht entscheiden, weil er die Intensionsstruktur der Sätze nicht durchschaute (den Prüfling in die Irre zu führen). Jetzt steht sein Plan fest: Er möchte Computer-Technik studieren. Die Fixiertheit des Plans ist beträcht-

lich, d.h. es macht den Eindruck, als hätte nie eine wirkliche Wahl stattgefunden, obwohl man andererseits nicht sagen könnte, dass Hugo nicht weiß, was er will. Es liegt offensichtlich eine besondere Konstellation des *Je* vor: Die Überschneidung von „Sein“ und „Denken“ führt nicht etwa, wie in der Neurose, zum Konflikt eines „Entweder-oder“ („wenn ich denke, so bin oder genieße ich nicht; wenn ich bin oder genieße, so denke ich nicht“), sondern zu einer angeblich konfliktfreien, immer schon jeder Entscheidung vorausliegenden Adoption eines Angelpunktes im Bereich der Zeichen. „Computerfachmann“: Auch hier sehen wir, dass kein eigentlicher primärer Signifikant vorhanden ist, sondern dass der ideale einzige Zug (Computer-Spezialist) imaginär konstituiert ist, im Sinne eines Elements, welches eine minimale Verankerung im Symbolischen zu gewährleisten hat. Diese Art Leuchtturm strahlt dann sein Strahlen in der Suche nach den anderen Signifikanten aus. Es handelt sich eher um die Benennung eines Ziels als um einen gezielten Plan.

Die Mathematik fällt Hugo nicht leicht, er hat dieses Fach erst ganz am Schluss bestanden, empfindet dies jedoch als eine Art Kulmination seiner Hochschulreife. Ein ausgeprägter Ordnungssinn gehört wohl in die gleiche Thematik. Das Lernen wurde zwar einem strikten Stundenplan unterzogen, jedoch vollzog sich oft, ohne dass er diesen Prozess richtig festmachen konnte, eine Abkoppelung des verstehenden Lesens von den Signifikanten, und die Wörter erschienen ihm als leere Hülsen oder „Worthäutungen“ („*pellejo de las palabras*“). Aus diesem Zustand zurückzukehren war mit einer großen Anstrengung verbunden. Manchmal ging dies nicht, ohne vorher im Zimmer laut zu schreien.

Es besteht bei Hugo eine ausgesprochene Unsicherheit darüber, ob es korrekt oder gut ist, die Gedanken, die man hat, auszusprechen. Sein scheues, reserviertes Verhalten kontrastiert mit den Schreianfällen in seinem Zimmer. Er hat Angst, als „komisch“ eingestuft zu werden. Niemand sollte es merken. Nach Peter Widmer bringt ja erst die Stimme das Psychische zur Wirklichkeit.¹⁹ Die Stimme Hugos kommt jedoch erst im Verzweiflungsschrei zum Tönen.

Das Verhältnis zu seinem Vater war während der Analyse ein Hauptthema. Der Vater hätte die Mutter beschimpft, sie eine „*pendeja*“ (Idiotin) genannt, als sie ihm mitteilte, dass sie schwanger sei: Er hätte kein Kind mehr haben wollen. Hugo wusste dies von seinen bei-

19 P. Widmer, *Metamorphosen des Signifikanten. Zur Bedeutung des Körperbildes für die Realität des Subjekts*; Bielefeld: transcript 2006, S. 134.

den Schwestern, die mehr als 10 Jahre älter waren. Als sich der Vater, Hugo war damals 2 Jahre alt, von der Familie trennte, hatte das kleine Kind eine autistische Phase, die mindestens ein Jahr lang dauerte, die er aber irgendwie dadurch überwand, dass er, außerordentlich leise und ausdruckslos, wieder zu sprechen begann. Daraufhin folgte eine Phase, in der er, wenn er mit dem Vater zusammen war, immer etwas von ihm verlangte (etwas kaufen), was aber der Vater fast immer verweigerte. Dieser wusste aber doch nie etwas Gescheiteres zu tun, als den Jungen zum Einkaufen mitzunehmen. Das Schulversagen im Alter von 17 Jahren brachte Hugo eine schroffe Weigerung, ihm weitere Privatschulen zu bezahlen. Da er erkannte, dass ihm die Begegnung mit dem Vater unmöglich war, da er dabei unweigerlich einem absoluten Anderen ausgeliefert war, der ihm seine eigene Stimme nicht erlaubte, reduzierte er den Kontakt auf ein absolutes Minimum: Er begrüßt ihn, wenn er vorbeikommt, was ohnehin selten ist, und zieht sich dann gleich in sein Zimmer zurück. Das Verlusterlebnis des Vaters bezeichnet in diesem Fall das Grundmoment, worauf ja auch die infantile autistische Phase hinweist. Es konnte bisher noch nicht zugänglich gemacht werden, denn Hugo weist es durch Bedeutungen wie „Verrat des Vaters“ und „Er erkennt mich nicht an“, zurück.

4. Schlussbetrachtungen

Wir möchten abschließend auf zwei Gesichtspunkte hinweisen, die sich uns in dieser kurzen Schrift ergeben haben:

1. Die Besonderheit der Sprachleistung im Autismus

Das eigentliche Dilemma des Autisten ist nicht „sprechen oder nicht sprechen“, sondern „wie kann ich einen Platz in der Sprache einnehmen, nachdem ich aus dieser, da sie mich entgeistert hat (ich meine damit die *sidération*), ausgebrochen bin.“ Das Anliegen (und auch der Anspruch an den Analytiker) ist dann ein Rauskommen-Wollen aus einem Kerker, welches auf eindruckliche Weise von Birger Sellin²⁰ gegeben worden ist. Sowohl bei Karina als auch bei Hugo lässt sich dieser Wille feststellen. Es geht dabei um die Bemühung des Subjekts um eine Besetzung der Diskursinstanz.

20 B. Sellin, *ich deserteur einer artigen autistenrasse, neue botschaften an das volk der oberwelt*; Köln: Kiepenheuer u. Witsch 1995, 1997.

Es wäre vielleicht eine zu starke These, zu behaupten, im Autismus könne keinerlei „Ich“ sich formen, d.h. die Diskursinstanz könne nicht vom *Je* des Diskurses ohne Worte besetzt werden. Aber zumindest können wir feststellen, dass hier Schwierigkeiten auftreten, die das autistische Subjekt zu anderweitigen Sprachleistungen greifen lässt als diejenigen, welche es in die großen drei Sprachfunktionen integrieren würden (Benennen und Bezeichnen, So tun als ob (*faire semblant*), Ansprechen). Stattdessen greift das Subjekt zu „außerordentlichen“ Sprachleistungen, die sich manchmal auch außerordentlich entwickeln können. Das Aufnehmen zufälliger Zeichen, die das Subjekt für andere Signifikanten repräsentieren, kann auch als ein Übersetzen verstanden werden, und diese Übersetzung gelingt oft am besten über die Schrift. Dabei geht es immer um einen allmählichen Aufbau einer einen primären Signifikanten ersetzenden Gestalt.

2. Das Vermeiden des Objektniveaus der Stimme

Die Bedingung für die Konstitution eines S1, eines ersten Signifikanten, impliziert die Partizipation der Stimme, welche eine Aussageposition umfasst. Bei dem Vorgehen des Herauspickens eines zufälligen Zeichens (bei Karina das „*Feliz Navidad*“, bei Hugo „Computerfachmann“) wird nicht auf die Stimme gesetzt, sondern auf den Blick ausgewichen. An die Stelle eines S1 tritt ein Bildzeichen, von dem aus aber nur auf ganz spezifische Weise Zugang zu den S2 geschaffen wird.

Die Artikulation des Objekts *a* mit einem *Je* des Diskurses ohne Worte ergibt sich auf dem Objektniveau des Blicks durch eine Einlagerung, eine (nicht notwendigerweise weiche) Einbettung des Sichtbaren in das Spürbare, das Berührbare. Man kann dazu den Satz von Merleau-Ponty zitieren: „*Il y a empiètement, enjambement, non seulement entre le touché et le touchant, mais aussi entre le tangible et le visible qui est incrusté en lui.*“²¹ Dieser Einbau des Blicks ist die Stelle, an der der Autist, der sich auf dieses Objektniveau zurückgezogen hat, einen Imperativ einsetzt, der denjenigen der Stimme ersetzen soll.

Es scheint uns nun eine interessante Aufgabe, das Problem des „Verlustes“ aus einer anderen Sicht anzugehen als der des Sprachver-

21 M. Merleau-Ponty, *Le visible et l'invisible*; Paris: Gallimard 1964, S. 177. „Es gibt Überborden, Überlagern, nicht nur zwischen dem Berührten und dem Berührenden, sondern auch zwischen dem Berührbaren und dem Sichtbaren, das in jenes eingelagert ist.“ [Übersetzung des Autors].

lustes. Die Frage dabei ist, wie das Erleben des Verlustes sich darbietet, wenn man sich auf das Objektiveau des Blicks zurückzieht. Es ist in dieser Hinsicht aufschlussreich, den „Murmelakt“ von Birger Sellin und das proustsche Madeleine-Erlebnis miteinander zu vergleichen.²² Dabei fällt unser Augenmerk auf die Art, in der offensichtlich ein Verlust irgendwie kompensiert wird. Bei Birger Sellin lässt sich die Gewissheit eines der *jouissance* sich hingebenden *Je* nur dann produzieren, wenn sich ein Rückzug von der Außenwelt bewerkstelligen lässt. Er zieht sich in sein Zimmer zurück und lässt die Murmeln durch seine Hände gleiten, er kennt jede einzelne, es beruhigt ihn. Natürlich ist die selbstvergessene Versunkenheit Sellins im „Murmelakt“ keineswegs „ähnlich“ mit dem proustschen Madeleine-Erlebnis. Der proustsche Text bezeichnet aber nichtsdestoweniger den Punkt, an dem sich die autistische Struktur manifestiert: Das Objekt ist ein Rest einer Substanz (berührendes Genießen bei Sellin, Erinnerungssubstanz bei Proust), zu der ein Zugang hergestellt wird, und zwar über die von Merleau-Ponty bezeichnete Stelle der Einlagerung des Sichtbaren in das Spür- und Berührbare.

22 Marcel Proust figuriert auch unter den Schriftstellern, die Rosine und Robert Lefort als zur autistischen Struktur gehörig betrachten, op. cit., S. 157–179. Birger Sellin hatte die Gewohnheit, wenn er es nicht mehr mit den anderen aushielt, sich in sein Zimmer zurückzuziehen und die unzähligen Murmeln durch seine Hände gleiten zu lassen. Als ihm der Vater einmal eine Murmel entwendete, merkte er es sofort, ging auf ihn zu und sagte: „Gib mir die Murmel zurück.“ Man wird wohl weniger über diesen Akt erstaunt sein, wenn man daran denkt, dass in dieser Äußerung eine Art Schrei enthalten ist: Die Stimme ist unter äußersten Bedingungen des Entzugs des Objekts nur als Schrei möglich. Vgl. das Vorwort von Michael Klonovsky in: B. Sellin, *Ich will kein ...*; op. cit.